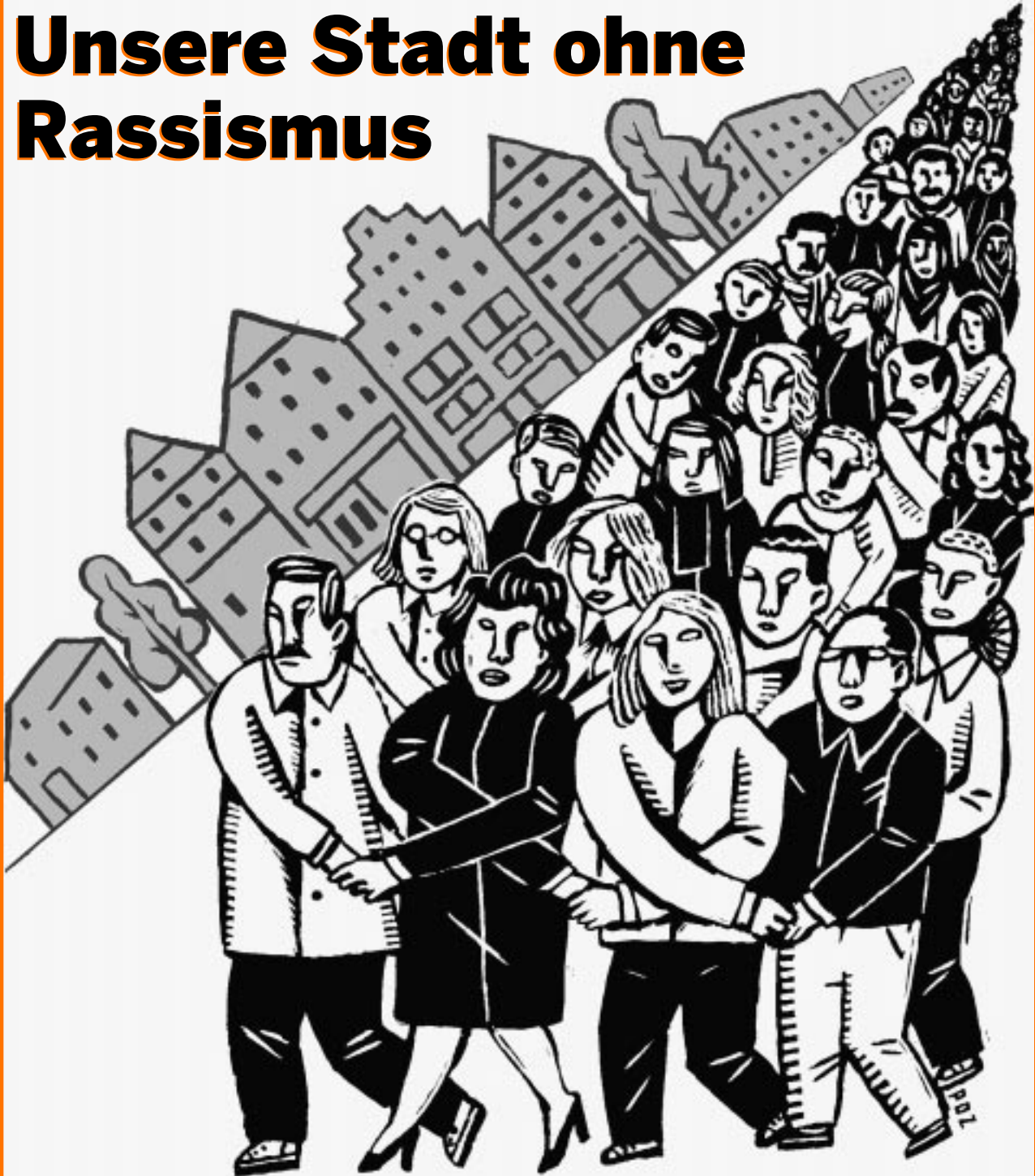


## Unsere Stadt ohne Rassismus



### Editorial

Die Jugend ist unpolitisch, faul und gewalttätig. So oder ähnlich hören sich die Klagen vieler Erwachsener an. Mit der Realität hat das wenig zu tun. Überall in der Republik mischen sich Kinder und Jugendliche in das politische Geschehen ein.

Diese Zeitung hilft allen Kulturpessimisten auf die Sprünge.

Mehr als 200.000 SchülerInnen besuchen derzeit bundesweit eine der 259 „Schulen

ohne Rassismus – Schulen mit Courage“. Mit fantasievollen Aktivitäten, unermüdetem Elan und Ausdauer setzen sie sich gegen jede Form von Diskriminierung und für die praktische Umsetzung der Menschenrechte ein. Die Öffnung der Schule in die Kommune ist dabei unerlässlich.

17 Schüler und Schülerinnen im Alter zwischen 14 und 19 Jahren aus fünf Städten stellen in Q-Rage ihre Aktionen vor.

In **Chemnitz** und **Bremen** erarbeiteten Jugendliche unter dem Motto „Unsere Stadt ohne Rassismus“ eine Nichtdiskriminierungsagenda. Nun wollen sie in den kommunalen Parlamenten dafür eine Zwei-Drittel-Mehrheit gewinnen.

In **Berlin** setzen sich Jugendliche für MitschülerInnen ein, die von Abschiebung bedroht sind. Andere nehmen die Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung nicht mehr

hin. Sie starten Aktionen, um dem Mobbing gegen Schwule und Lesben ein Ende zu setzen.

In **Gemünden/Lohr** und in **Verden** initiierten SchülerInnen kommunale Netzwerke, die sich den Aktivitäten der Neonazis und rechtsextremen Kameradschaften entgegenstellen.

All diese Beispiele zeigen die Entschlossenheit der Jugendlichen. Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus nicht hinzunehmen.

## Umfrage

# Der Politik Beine machen

### Diskriminiert?

1) Gibt es Menschen oder Gruppen an deiner Schule, die benachteiligt werden?

**Julian Scheihorn, 14, Horn:** Na ja, die Dummen halt. Nein, also die, die sich irgendwie selbst ausschließen. Manche machen sich über Schüler aus sozial schwächeren Gegenden lustig. Und es gibt Lehrer die Jungen oder Mädchen benachteiligen.

2) Wie wird benachteiligt?

Bei Gruppenarbeit sind es immer die Gleichen, die ohne Partner dastehen. Meistens auch die Gleichen, die in der Pause alleine auf dem Schulhof stehen und ausgelacht werden.

3) Was hat das mit Diskriminierung zu tun? Kennst du den Begriff?

Das, was ich genannt habe, würde ich nicht unbedingt als Diskriminierung beschreiben. Diskriminierungen fängt mit echt fiesem Beleidigungen, Hänselein und so an.

4) Welche der Benachteiligungen findest du richtig?

Was soll ich machen? Wenn ich ausgeschlossenen Leuten anbiete, was mit ihnen zu unternehmen und sie aber ablehnen.

**Bao Zhao, 17, Bremen:** 1) An unserer Schule gibt es einige, die konsequent ausgeschlossen werden, weil sie auf irgendeine Weise anders sind. Sie haben keine Freunde, sehen uncool aus etc.

2) Lästern ist schon an der Tagesordnung. Oft sind es gerade die, die selbst oft verarscht werden, die andere fertig machen, um besser dazustehen. Ansonsten werden bestimmte Leute eben konsequent ausgeschlossen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem keiner irgendwie gehänselt oder ausgelacht wird. Oft ist ein Schulwechsel der letzte Ausweg.

3) Diskriminierung, ja, ich kenne den Begriff.

4) Ich kann eigentlich überhaupt keine Benachteiligungen verstehen. Etwas anderes wäre es, wenn mal irgendwas Schlechtes zwischen mir und der gemobbten Person vorgefallen ist.

**Dennis, 19, Berlin:** 1/2) Eigentlich weniger. Natürlich macht man hin und wieder Spaß untereinander. Man beleidigt sich gegenseitig: Du Türkel oder: Du Kartoffel!

3) Diskriminierung ist, wenn Menschen in einer Gesellschaft ausgeschlossen werden.

4) Keine. Mensch ist Mensch.

**Philipp, 20, Berlin, Deutsch-Senegalese:** 1/2) Eigentlich schon, das kommt auf das Verhalten an, wie sie sich geben. Die Benachteiligungen und Beleidigungen sind aber nicht so offensichtlich, sondern eher unterschwellig.

3) Unter Diskriminierung verstehe ich, wenn manche Gruppierungen benachteiligt werden.

4) Benachteiligungen finde ich nicht gut. Jeder sollte gleich behandelt werden.

**Hast du selbst Erfahrungen mit Rassismus gemacht?** Oft, sehr oft schon. Falscher Ort, falsche Zeit. Man steigt in die Bahn, dann sitzen da ein paar Nazis, und man muss sich irgendwas anhören. Oder in meiner alten Schule gab es Auseinandersetzungen mit Lehrern.

Und früher im Kindergarten, habe ich mir oft Wörter wie „Neger“ oder „Kraushaar“ anhören müssen. Aber das wird weniger, weil es auch immer weniger „Reindeutsche“ gibt.

**Paul Benjamin Schüller, 7, Chemnitz:** 1) Ja.

2) Gewalt selten. Aber Hänselein.

3) Den Begriff kenne ich nicht.

4) Eigentlich find ich es nicht gut, manchmal mach ich auch mit. Das ist aber nicht gut von mir. **ILT, VT, AS, AF, KM**

**In Bremen und Chemnitz warten SchülerInnen nicht, bis die Bundesregierung die Nichtdiskriminierungsrichtlinien der EU umsetzt. Sie werden aktiv und drängen ihre Stadtparlamente zum Handeln**

„Unsere Stadt ohne Rassismus“ – die Botschaft eines ungewöhnlichen Projekts hat sich herumgesprochen. Jetzt wollen die jungen Chemnitzrinnen und Chemnitzler wissen, was es mit dieser Aktion auf sich hat. „Das ist ja übelst gut, Gymnasiasten, Mittelschüler und Förderschüler auf einem Haufen zu erleben. Normalerweise wollen die eigentlich nichts miteinander zu tun haben“, ist aus einer Ecke zu hören. Neugierige Blicke schweifen durch den Musikraum des Dr. W. André Gymnasiums. Die Schule liegt auf dem Kaßberg, dem nach der Wende sanierten und wunderschönen Jugendstilviertel. Viele suchen noch einen Sitzplatz, einige setzen sich gleich auf den Fußboden.

Dirk Eidner, Vorsitzender des Stadtschülerrats, wird allmählich nervös: „Das sind ja weit über hundert Leute!“ Mit so viel Andrang hat keiner gerechnet. „Für eine Antidiskriminierungsagenda in unserer Stadt“, so lautete der Aufruf, den die Bundeskoordination von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ (SOR-SMC) im Oktober 2004 an alle Chemnitz Schulen schickte. Die meisten Schülerinnen und Schüler kommen aus den fünf Schulen, die dem SOR-SMC-Netzwerk angehören. Aber auch Vertreter aus zehn weiteren Schulen sind an diesem Tag anwesend.

Zugegeben. Das Wort „Antidiskriminierungsagenda“ ist eine Herausforderung. Umso überraschender ist die Lebhaftigkeit der Debatte. Viele Fragen schwirren durch den Raum. „Nimmt man nun die Benachteiligung aufgrund der ethnischen Herkunft oder der sexuellen Orientierung mit auf? Oder dominiert doch die Diskriminierung aufgrund des Alters in unserer Stadt?“ Ein kurzes, heftiges Aufklappen unter den Jugendlichen. Denn Chemnitz ist die Stadt mit den meisten Rentnern in ganz Deutschland. Auch Jan Voigtmann, Pate der Unteren Luisenschule in Chemnitz, eine SOR-SMC-Schule, ist gekommen. Als Veranstalter vom „Splash“, dem größten HipHop-Festival in Europa, das jährlich am Oberrabensteinsee stattfindet, weiß er: „Wir Chemnitzler müssen uns dafür einsetzen, dass unsere Stadt nicht von Menschen gemieden wird, die Angst vor rassistischen Übergriffen haben.“

### Vormachen, wie es geht

Einige Jugendlichen sind skeptisch. Sie können sich schwer vorstellen, wie sie eine Zweidrittel-Mehrheit des städtischen Parlaments für eine lokale Nichtdiskriminierungsagenda gewinnen sollen. Denn das ist das Ziel von „Chemnitz ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Sie wissen, dass die rot-grüne Bundesregierung es nicht geschafft hat, die europäischen Nichtdiskriminierungsrichtlinien in nationales Recht umzusetzen. Schuld daran sind Innenminister Schily, der mangelnde politische Wille, aber auch der Widerstand



FOTOS: METIN YILMAZ

aus den Kirchen und der Wirtschaft. Einer der Schüler fragt in den Raum: „Wie können wir Jugendlichen etwas auf unsere Kommune übertragen, woran die erwachsenen Politiker im Bundestag scheitern?“ Eine Schülerin antwortet prompt: „Dann machen wir denen eben vor, wie es geht!“

Peter Streubel, Landeskoordinator von SOR-SMC in Sachsen, lässt sich nicht beirren. Er glaubt an die Möglichkeiten der politischen Partizipation von Jugendlichen: „Ich bin überzeugt, dass die Kinder und Jugendlichen etwas bewegen können. Wichtig ist nun, dass sie sich untereinander vernetzen und Unterstützer in der ganzen Stadt finden.“

Einer dieser Unterstützer ist Tom Lehmann, Herausgeber des Stadtmagazins 371. Gemeinsam mit Gri Kluge, Mitarbeiterin beim Netzwerk für Demokratie und Courage Sachsen, unterstützt er die Schülerschaft seit dem Herbst 2004 bei der Ent-

wicklung der Antidiskriminierungsagenda und der notwendigen Öffentlichkeitsarbeit. Bei einer Sitzung der Arbeitsgruppe Politik wird über den Aktionsplan der Projektmitglieder diskutiert. Das Ziel, 70 Prozent der Chemnitz Abgeordneten zur Unterzeichnung der Antidiskriminierungsagenda zu gewinnen, finden einige unter ihnen nicht ausreichend. Wie die Schülerin Laura Piotrowski meinen sie: Die Antidiskriminierungsagenda muss nicht nur vom Stadtparlament, sondern auch von Wohnungsbaugesellschaften, privaten Betrieben und öffentlichen Institutionen wie beispielsweise Krankenhäusern unterstützt werden. „Diskriminierung findet doch auch am Arbeitsplatz und bei der Wohnungssuche statt. Homosexuellen Pärchen zum Beispiel wird doch keiner eine Wohnung geben, obwohl es in Chemnitz ja genug Leerstand gibt“, begründet Laura Piotrowski ihre Kritik.

Ihre Forderung ist eindeutig: Chemnitz braucht ein Jugendparlament, das den Jugendlichen politische Partizipation ermöglicht und für das Thema Antidiskriminierung sensibilisiert. Tibor Szabo, Schüler am Sportgymnasium, beklagt: „In Chemnitz haben Jugendliche viel zu wenig Möglichkeiten, politisch einzugreifen. Da ist mit einem Grund, weshalb sich viele Schüler für rechte Gruppen oder die gymnasiale Burschenschaft interessieren. Sie haben den Eindruck: Die machen wenigstens etwas und haben auch noch Spaß miteinander.“

Nach der ersten Veranstaltung im Herbst 2004 gab es in Chemnitz im Verlauf des Jahres 2005 mehr als dreißig Arbeitstreffen. Eine Arbeitsgruppe erarbeitete eine Nichtdiskriminierungsagenda. Für diese werden sie nun in den nächsten Wochen um breite Unterstützung in Chemnitz werben. Schüler wie beispielsweise Tibor Szabo beschäftigen sich mit den Aktivitäten rechter Burschenschaften, die für ihre antidemokratischen Ideen an den Schulen werben. Wieder andere verschaffen sich einen Überblick über die rechtsextremistische Szene in Chemnitz (siehe Seite 3).

Um das Projekt „Unsere Stadt ohne Rassismus“ nun zum stadtwerten Gespräch zu machen, organisiert die AG Event für Ende Januar 2006 eine ganztägige Veranstaltung. Am Vormittag gibt es eine Informationsveranstaltung für die Chemnitz Bürger und die Politiker. Am Abend steigt dann die Party mit Konzerten lokaler Bands.

Auch in Bremen wollen Schülerinnen und Schüler ihre Kommune zu einer „Stadt ohne Rassismus“ machen. Regelmäßig treffen sie sich in Arbeitsgruppen, um den Aktionsplan für die nächsten Monate auszuarbeiten. Jugendliche aus den 13 SOR-SMC-Schulen der Stadt sind daran beteiligt. Karin Schlichting, Landeskoordinatorin in Bremen und Mitarbeiterin der Landeszentrale für politische Bildung: „Für uns bietet dieses Projekt die Chance, dass die vielen Bremer SOR-Schulen miteinander in Kontakt treten und an einer gemeinsamen Sache arbeiten.“ In den zurückliegenden Monaten haben sich die Jugendlichen vor allem mit der Verbreitung rechter Musik-CDs auf den Schulhöfen und den Aktivitäten der Rechten im Bremer Umland, insbesondere in dem nahe gelegenen Verden beschäftigt.

In den nächsten Tagen, vom 13. bis zum 15. Dezember, werden die Mitglieder der Projektgruppe einen Stand in der Bremischen Bürgerschaft aufbauen, um die Abgeordneten direkt anzusprechen, um sie so für die Unterstützung ihrer Antidiskriminierungsagenda zu gewinnen. „Wir stehen ihnen dann auch gerne Rede und Antwort, weil wir felsenfest davon überzeugt sind, dass Bremen eine Antidiskriminierungsagenda braucht, um vor allem den Rechten das Wasser abzugraben“, meint Rike Uhlenkamp vom Schulzentrum Walle.

Auch wenn die jungen Menschen die Abgeordneten in den Stadtparlamenten nicht mehrheitlich für eine Stadt ohne Rassismus gewinnen können, so bleibt ihnen das Vertrauen darauf, dass sie als die Erwachsenen von morgen langfristig mit ihrem Engagement ein Zeichen gegen Diskriminierung und für ihre Zukunft gesetzt haben. **HG, AS, KM**

### Bremer und ...

1. Ich werde mich dafür einsetzen, dass es zu einer Aufgabe Bremens wird, nachhaltige Projekte, Aktivitäten und Initiativen zu entwickeln, um Diskriminierungen, insbesondere Rassismus, zu überwinden.

2. Wenn in Bremen Gewalt, diskriminierende Äußerungen oder Handlungen ausgeübt werden, wende ich mich dagegen und setze mich dafür ein, dass offene Auseinandersetzungen mit dem Problem stattfinden, um gemeinsame Wege zu finden, einander zu achten.

3. Ich setze mich dafür ein, dass in Bremen im nächsten Frühjahr der Jugend ein Tag in der Bürgerschaft gegeben wird. Dort soll Aufklärung über Aktivitäten im rechten Spektrum stattfinden, um langfristig gegen jegliche Form von Diskriminierung vorzugehen.

### Chemnitz Antidiskriminierungsagenda

Chemnitz Schülerinnen und Schüler engagieren sich in dem Projekt „Chemnitz ohne Rassismus – Schule mit Courage“, um Maßnahmen gegen alle Formen der Diskriminierung in der Stadt Chemnitz zu entwickeln. Wir wollen dazu beitragen, ein gesellschaftliches Klima zu schaffen, das von einem Engagement jeder und jedes Einzelnen füreinander geprägt ist.

**Trotz** bestehender Antidiskriminierungsrichtlinien für alle Mitgliedstaaten der Europäischen Union sind diese bis heute in der Bundesrepublik Deutschland noch nicht auf nationaler Ebene umgesetzt. In der Bevölkerung existiert kein ausreichendes Bewusstsein bezüglich Diskriminierung und Antidiskriminierung. Rechts-extreme Kräfte nutzen dies für ihre politischen Ziele aus.

Wir fordern die Bundesregierung, die Regierungen der Länder und der Kommunen deshalb auf, die Grundsätze der Antidiskriminierungsagenda durchzusetzen. Es muss zu einem Anliegen des Staates werden, ein Umdenken und eine Veränderung in der Wahrnehmung und in den Handlungsweisen der Bevölkerung und auf institutioneller Ebene im Sinne der Antidiskriminierung spezifischer gesellschaftlicher Gruppen zu gewährleisten.

**Wir fordern** deshalb in Chemnitz eine strikte Wendung gegen jegliche Form der Diskriminierung, insbesondere aufgrund der ethnischen Herkunft, der sexuellen Identität, der Religion und

Weltanschauung, der Behinderung und des Alters von Menschen.

Wir fordern die Einrichtung eines Jugendparlaments in der Stadt Chemnitz, damit wir an der aktiven Umsetzung der Antidiskriminierungsrichtlinien mitwirken können und die Partizipation von Jugendlichen und Kindern in der Politik gewährleistet wird.

Zur Umsetzung der Forderungen soll das Jugendparlament der Stadt Chemnitz vor allem unter den Jugendlichen und Kindern Aufklärungsarbeit in Form jugendgerechter Veranstaltungen leisten und Informationsmaterialien herausgeben. Wir fordern darüber hinaus die Stadt Chemnitz dazu auf, selbst zu einer aktiven Umsetzung der Antidiskriminierungsagenda beizutragen. Dabei muss eine effektivere Zusammenarbeit zwischen den Institutionen der Kommune, den Vereinen und Interessenvertretungen von Gruppen und Organisationen, die sich mit dem Thema der Antidiskriminierung auseinandersetzen, entwickelt werden.

Wir fordern die in Chemnitz ansässigen Arbeitgeber sowie die Stadt Chemnitz, als Arbeitgeber der Beschäftigten im öffentlichen Dienst, dazu auf, uns bei dem Anliegen gegen jede Form der Diskriminierung vorzugehen, zu unterstützen.

# „Ein Neonazi bin ich auf keinen Fall“

**Erik, 15, aus Chemnitz liest die „Deutsche Stimme“, hört sich NPD-Hits im Netz an und spielt „KZ-Rattenjagd“ – von Glatze und Lonsdale-Klamotten aber keine Spur. Erik sieht sich nicht als Nazi, sondern als rechtskonservativ**

„Finden Sie es etwa unpolitisch, wenn eine Sozialkundeführerin vor der Bundestagswahl Werbe-CDs der SPD verteilt, es aber anderen Parteien verboten wird, Tonträger auf dem Schulhof zu verteilen? Finden Sie es etwa unpolitisch, wenn ein Mitschüler, der mit Glatze und Bomberjacke vor der Klasse steht, für die gleiche Leistung automatisch eine schlechtere Note erhält, als ein anderer?“

Mit Vehemenz schleudert Erik seine Fragen in den Raum. Der Direktor seiner Schule hat Kommunalpolitiker, Sozialarbeiter sowie Eltern und Schüler zur Diskussion geladen. Thema der Veranstaltung: „Die Stellung der Schüler bei der politischen Meinungsbildung“. Auch ein städtischer Vertreter der NPD sitzt im Raum, obgleich ihn niemand eingeladen hatte. Seinem gewohnt provozierenden Redebeitrag schließen sich diesmal allerdings einige Schüler an und applaudieren.

Unter ihnen ist auch Erik, ein eher zurückhaltender und vernünftig wirkender Junge, der bisher niemandem aufgefallen ist. Bisher. Doch jetzt schlägt der 15-Jährige sich auf die Seite des stadtbekanntesten NPD-Politikers. Zieht die Blicke auf sich. Sein Einwurf: Er verstehe nicht, warum der Direktor die in seinen Fragen geschilderte Situation als überzogen bezeichne und die von ihm gemeinte Schulhof-CD der NPD als verfassungsfeindlich und jugendgefährdend deklariere. „Ich hab die CD leider nie gehört – sie wurde viel zu früh verboten“, beschwert sich Erik. Einige Titel hat er sich aber im Internet angehört. „Vor allem die Texte haben mir echt gut gefallen.“ Außerdem kennt er die CD. „Schnauze voll? Wahltag ist Zahltag!“, mit der die NPD zur sächsischen Landtagswahl 2004 geworben hat.

Diese CD hat bei der Landtagswahl sicherlich mit zu den überraschenden neun Prozent der Stimmen für die NPD beigetragen. Vor allem zu denen der Jungwähler. Denn gerade Jugendliche geraten über den Konsum einschlägiger Musik, etwa über illegale Tonträger, in ersten Kontakt mit dem rechten Gedankengut.

Um mehr Mitläufer anzulocken, hat die rechte Szene in den letzten Jahren ein breites musikalisches Angebot entwickelt. Manche Gitarrenriffs sind inzwischen recht professionell. Während man sich früher auf Öl- und Rock-Against-Communism-Musik beschränkte, hört der typische Nazi heute auch gern mal Hardcore oder Metal – besonders Black Metal. Aber auch ruhige Lieder braucht das rechte Gemüt. Sicherlich wird es bald den Nazi-Kuschelrock geben, mit Balladen von träumerisch-rechten Liedmachern.

In ihren Texten predigen einige offenen Rassismus und Antisemitismus. Sie rufen zu Gewalt auf, verherrlichen das NS-Regime oder beschreiben einfach den Alltag eines Skinheads. Die Texte haben offensichtlich eine wahnsinnige Freude daran, versteckte Andeutungen in Form von Zahlen- oder Wortspielen zu machen. Die Insider verstehen sofort den Inhalt, für Außenstehende ist die rassistische Botschaft nicht sofort zu durchschauen. Beliebtes Thema ist auch die nordische Mythologie – vom Wikingerkämpfer bis zur Germanengottheit wird auch hier viel rechtsextreme Symbolik in Texten gepackt.

Natürlich wollen auch die braunen Musiker ihre Kunst vor Publikum zum Besten geben. So stellt der Verfassungsschutz seit Jahren fest, dass die Zahl der rechtsextremistischen Konzerte in Sach-

sen steigt. Da die Neonazis ihre Konzerte immer besser tarnen, zum Beispiel als simple Geburtstagsfeier, sinkt gleichzeitig die Zahl der Konzerte, die verhindert werden können.

Erik selbst war noch nie auf solch einem Konzert, weiß aber vom Hörensagen, wie es dort so läuft. Einige seiner Freunde sind bereits häufiger bei Auftritten der Chemnitzer Musikgruppen „Blitzkrieg“ und „Might of Rage“ gewesen. Bereut hat er sein Fehlen nie. Einerseits komme es bei solchen Veranstaltungen oft zu Prügeln im Alkoholrausch und andererseits sei das Publikum im Durchschnitt weitaus älter als er. Damit ist sich Erik ausnahmsweise mal mit dem Verfassungsschutz Sachsen einig. Dieser fand heraus, dass 2004 weit mehr als die Hälfte aller Teilnehmer an rechten Musikveranstaltungen im Alter von 20 bis zu 29 Jahren waren und nur wenige jünger oder älter.

Einer rechten Organisation gehört Erik bislang nicht an. Seit kurzem spielt er mit dem Gedanken, den Jungen Nationalisten, der Jugendorganisation der NPD, beizutreten. Aber eigentlich findet er nur einige Punkte des Parteiprogramms gut. Und es stellt sich die Frage: Wie viele Punkte eines eindeutig rechtsextremen Parteiprogramms darf man denn überhaupt gut finden?

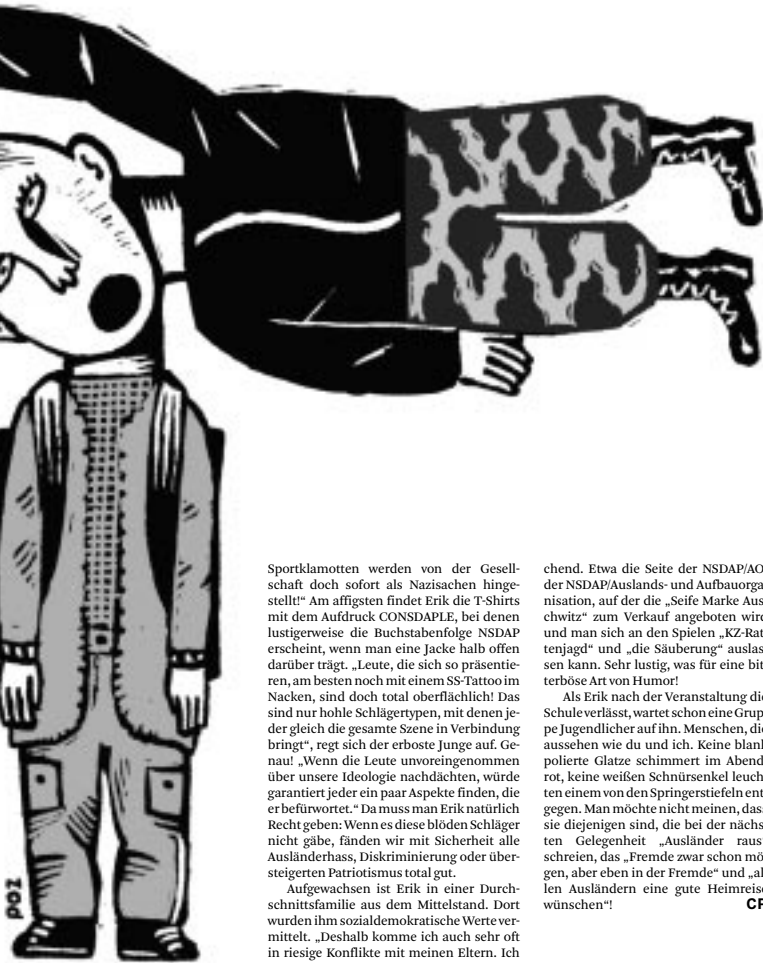
## Die US-amerikanische Band H8 machine

**Musik ist die Bewegung!!!**

**Wenn es nicht die Musik wäre, gäbe es keine Konzerte, ohne Konzerte gäbe es kein Zusammenkommen, ohne Zusammenkommen gäbe es keine Bindung [...], ohne Musik würde es die Szene nicht mehr geben.**

den, bin man ein Nazi ist? Erik möchte auf jeden Fall nicht als solcher bezeichnet werden, er sieht sich eher als rechtskonservativ. „Ich finde etwa die Zerstörungswut mancher meiner Meinungsgenossen in Bezug auf den Staat leicht übertrieben.“

Gegen das System hat Erik primär nichts. Er wünscht sich manchmal nur etwas mehr Traditions- und Heimatwahrung sowie Achtung und Schutz der Heimat. Für ihn heißt Schutz von Heimat, Schutz vor Emigranten. „Die sind zwar keine schlechteren Menschen, aber sie nehmen uns Deutschen halt die Arbeitsplätze weg – das ist ja wohl erwiesen!“ Klar: Die zwei bis drei Prozent Einwanderer in Sachsen rauben den restlichen 98 Prozent sämtliche Arbeitsplätze. Erik meint dazu nur trocken: „Da werden ja nur diejenigen gezählt, die noch



nicht einmal die deutsche Staatsbürgerschaft haben.“ Dass man mit der deutschen Staatsbürgerschaft ein Deutscher ist und zwar genauso einer wie Erik selbst, scheint er nicht anerkennen zu wollen.

Genau wie der junge Gymnasiast denken auch viele seiner Freunde, mit denen er sich oft in ihrer Stammkneipe, dem „Sachseneck“ in Chemnitz trifft. Plakate und Slogans an den Wänden offenbaren: Diese Gaststätte ist ein Treff der rechten Szene. Den Saufkumpeln in der Bar ist ihre Gesinnung allerdings kaum anzusehen. Kein Wunder: Der Kleidungsstil der

Sportklamotten werden von der Gesellschaft doch sofort als Nazisachen hingestellt! Am affigsten findet Erik die T-Shirts mit dem Aufdruck CONSDAPLE, bei denen lustigerweise die Buchstabenfolge NSDAP erscheint, wenn man eine Jacke halb offen darüber trägt. „Leute, die sich so präsentieren, am besten noch mit einem SS-Tattoo im Nacken, sind doch total oberflächlich! Das sind nur hohle Schlägertypen, mit denen jeder gleich die gesamte Szene in Verbindung bringt“, regt sich der erboste Junge auf. Genau! „Wenn die Leute unworin genommen über unsere Ideologie nachdenken, würde garantiert jeder ein paar Aspekte finden, die er beifürwortet.“ Da muss man Erik natürlich Recht geben: Wenn es diese blöden Schläger nicht gäbe, fänden wir mit Sicherheit alle Ausländerhass, Diskriminierung oder übersteigerten Patriotismus total gut.

Aufgewachsen ist Erik in einer Durchschnittsfamilie aus dem Mittelstand. Dort wurden ihm sozialdemokratische Werte vermittelt. „Deshalb komme ich auch sehr oft in riesige Konflikte mit meinen Eltern. Ich kann nicht akzeptieren, wie sie über bestimmte Punkte denken, und sie wollen nicht wahr haben, dass ich nun mal so denke. Sie meinen, das wäre alles nur eine Phase und geben meinen Kumpels die Schuld“, erregt sich der 15-Jährige. Die Kumpels sind zwar nicht Schuld an Eriks Gesinnung, haben aber den Anstoß gegeben.

Vor ungefähr drei Jahren hatte Eriks bester Freund die NPD-Zeitung *Deutsche Stimme* und ein paar Flyer mit in die Schule gebracht. Was da stand, gefiel ihm gut. Also begann er sich weiter zu informieren und stimmte dem Inhalt mehr und mehr zu. Gerade Zeitungen seien ihm schon immer wichtig gewesen, betont er. Die *Deutsche Stimme* hat Erik vor kurzem sogar abonniert, um bloß nichts zu verpassen. Besonders gut findet er, dass sich in letzter Zeit regionale Schülerzeitungen etabliert haben. Damit meint er etwa die *mittelddeutsche Jugendzeitung* (MJZ), die unter anderem von sächsischen Kameradschaften herausgegeben wird. Auch die *In'vers*, die sich selbst als sachsenweite unabhängige Schüler- und Jugendzeitung betitelt. „Dann gibt es ja noch so Blätter, die sich ausschließlich an Leute wenden, die gern mal zuschlagen – mir fallen da zum Beispiel gleich die Chemnitzer Fanzines *Foier frei* und *Panzerbar* ein. Das sind so richtig typische Skinhead-Zeitungen“, bemerkt Erik abfällig.

Speziell in Chemnitz sind Medien mit rechtsextremem Intention sehr leicht zu haben. Das Vertriebssystem funktioniert hervorragend. Typische Szeneläden, in denen vom T-Shirt bis zum Aufnäher alles erworben werden kann, sind in der Stadt verstreut. Vor allem große Verlagshäuser und Vertriebsunternehmen wie PC-Records sind hier ansässig.

Ein weiteres Medium ist für Erik das Internet. Ein ideales Forum, um mit Gleichgesinnten in Kontakt zu bleiben. „Manchmal surfe ich einfach so herum und entdecke dann sehr lustige Seiten“, erzählt Erik la-

chend. Etwa die Seite der NSDAP/AO, der NSDAP/Auslands- und Aufbauorganisation, auf der die „Seife Marke Auschwitz“ zum Verkauf angeboten wird und man sich an den Spielen „KZ-Rattenjagd“ und „die Säuberung“ auslassen kann. Sehr lustig, was für eine bitterböse Art von Humor!

Als Erik nach der Veranstaltung die Schule verlässt, wartet schon eine Gruppe Jugendlicher auf ihn. Menschen, die aussehen wie du und ich. Keine blank polierte Glatze schimmert im Abendrot, keine weißen Schnürsenkel leuchten einem von den Springerstiefeln entgegen. Man möchte nicht meinen, dass sie diejenigen sind, die bei der nächsten Gelegenheit „Ausländer raus“ schreien, das „Fremde zwar schon mögen, aber eben in der Fremde“ und „allen Ausländern eine gute Heimreise wünschen!“ CP

## Infos

### Schulhof-CD

Um Jungwähler zu gewinnen, startete die NPD 2004 das Projekt „Schulhof“. Im Sommer 2004 wurde der Sampler mit dem Titel „Anpassung ist Feigheit – Lieder aus dem Untergrund“ mit einer Auflage von 50.000 Stück produziert, später jedoch erfolgreich vom Amtsgericht Halle-Saalkreis in Beschlagnahme genommen. Die Verteilung konnte so gestoppt werden. Gegen eine neuere Auflage der Schulhof-CD mit dem Titel „Der Schrecken aller linken Spießbürger und Pauker“ sind die Behörden jedoch machtlos. Sie wurde mit einer Auflage von 200.000 Stück vor den Schulen verteilt.

### In'vers

2005 erblickte die sächsische Schülerzeitung *In'vers* mit einer Auflage von 20.000 Exemplaren den Schulhof Artikel zu Umweltschutz, Drogenbekämpfung und Musik füllen die bunten Seiten. Tipps, wie etwa ein Treffen mit Holger Apfel, stellvertretender Vorsitzender der NPD, machen den ideologischen Ansatz trotzdem deutlich. Die *In'vers* bietet Kontakte zu rechtsextremen Aktionsbündnissen und Nationalistengruppen an. Oder Adressen, über die man sich bei einer Arbeitsfront melden kann. Auch einschlägige Zeitungen und bekannte Vertriebe, wie PC- und Ragnarök-Records, werben in dem Blatt. Herausgeber und Verantwortlicher der *In'vers* ist der Dresdner Neonazi Karsten Scholz. CP

## Infos

## Aktion: Grips-Theater



## Hier geblieben!

Berliner SchülerInnen fordern das Bleiberecht. Mit Erfolg, wie das Beispiel der Fritz-Karsen-Schule verdeutlicht

In Deutschland leben mehr als 200.000 Flüchtlinge mit einer sogenannten Duldung. Das heißt ihr Aufenthaltsstatus ist unsicher und sie sind mehr oder weniger von Abschiebung bedroht. Jeder Vierte von ihnen, also rund 50.000 sind Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter.

Was bedeutet es, die Schule zu besuchen und immer damit rechnen zu müssen, eines Tages aus Deutschland abgeschoben zu werden? Karen H., 17, Schülerin an der Alexander-Puschkin-Oberschule in Berlin hat es erlebt. „Die Angst war immer da, dass ich irgendwann zurück muss. Das Leben war nicht immer einfach. Die 10 Jahre, bevor ich die deutsche Staatsbürgerschaft vor kurzem erhalten habe, waren die angsterfülltesten in meinem Leben“, berichtet er.

Als Karen von Armenien nach Deutschland kam, waren er und seine Familie zunächst in einem Asylbewerberheim untergebracht. Geld war knapp und wollten sie Lebensmittel einkaufen, mussten sie das in bestimmten Geschäften mit Gutscheinen tun, die ihnen vom Sozialamt zugewiesen wurden. „In der Grundschule durfte ich noch nicht mal mit auf Klassenfahrt fahren, weil es mir mit der Duldung nicht erlaubt war, Berlin zu verlassen“, erinnert sich Karen. In seiner Klasse wusste keiner etwas von den Problemen. Das änderte sich, als sie mit bekommen hatte, dass er in sein „Heimatland“ zurückgeschickt werden soll, ihm die Abschiebung droht.

Nachdem sich unter seinen Freunden die erste Empörung gelegt hatte, waren sie fest entschlossen, die Entscheidung der Behörden nicht so einfach hinzunehmen. Sie begannen Protestbriefe zu verfassen und überlegten, wie sie es erreichen könnten, dass Karen weiterhin die Schule in Berlin besuchen kann. Eine Mitschülerin sagt: „Ich glaube, keiner von uns hätte es ertragen, wenn Karen nach Armenien zurück gemusst hätte! Es wäre für uns alle ein Verlust gewesen.“

Karen war von den Aktivitäten seiner Mitschüler sehr gerührt. Er hatte Glück. Schnell zeigte sich, dass sein Fall doch nicht ganz so problemlos war wie viele andere.

Aber auch kompliziertere Fälle müssen nicht wortlos hingenommen werden und können durch

das Engagement der SchülerInnen beeinflusst werden. Dies demonstrierte vor gut einem Jahr die Fritz-Karsen-Schule in Berlin. Am 10. August tauchte die Polizei plötzlich in der Klasse 8.3 auf, holte die 13-jährige bosnische Schülerin Tanja R. aus dem Unterricht und brachte sie direkt ins Abschiebegefängnis. Die Empörung ihrer MitschülerInnen und ihrer Klassenlehrerin schlug schnell in Aktivität um. Sie informierten ihre Eltern, schrieben Briefe an den Bezirksstadtrat Wolfgang Schimmang und fragten, ob man so mit Menschen umgehen dürfe. Am 13. August demonstrierten über 100 SchülerInnen der Schule vor dem Rathaus Berlin-Neukölln. Der Bezirksbürgermeister empfing sie und versprach vor laufender Kamera des Senders RBB, sich für den Verbleib von Tanja einzusetzen.

Radiostationen und Zeitungen unterstützen das Anliegen der SchülerInnen. Die ganze Stadt sprach über den Skandal. Auch an Berlins Innensenator Erhard Körting schrieben sie einen Brief und forderten: „Tanja muss bleiben!“

Durch die vielen Aktivitäten machten die SchülerInnen den Fall Tanja R. so publik, dass sich sogar Politiker dazu äußerten. Der CDU-Abgeordnete Ulrich Brins kritisierte die Vorgehensweise der Berliner Ausländerbehörde in einer Pressemitteilung als „inhuman und völlig unverhältnismäßig“. Am 24. 8. meldete die *Berliner Zeitung*: „Die 13-jährige Tanja R. und ihre Mutter dürfen vorerst in Berlin bleiben.“

Nicht immer ist der Einsatz von SchülerInnen so erfolgreich. Deshalb wäre eine politische Lösung wünschenswert. Flüchtlingsorganisationen wie Pro Asyl, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft so wie die Kampagne „Hier geblieben“ des Grips-Theaters in Berlin fordern schon seit langem ein Bleiberecht für langjährig geduldete Flüchtlinge. Nur so würden Dramen wie die von Karen und Tanja der Vergangenheit angehören. Eine Forderung, die auch der Innenministerkonferenz vorliegt, die am 8. und 9. Dezember 2005 in Karlsruhe tagt.

SB/ER  
Weitere Informationen unter:  
[www.fritz-karsen.de](http://www.fritz-karsen.de),  
[www.hier.geblieben.net](http://www.hier.geblieben.net),  
[www.fluechtlingsrat-berlin.de](http://www.fluechtlingsrat-berlin.de),  
[www.proasyl.de](http://www.proasyl.de)

# Schubladen aufräumen

Tagtäglich begegnen uns Menschen, die anders sind. Und weil es so viele sind und man nicht immer die Zeit hat, sich mit ihren Lebensläufen ausgiebig auseinander zu setzen, steckt man sie in Schubladen. Damit das nicht so bleibt, räumen wir sie auf

Schon ein kleines Kind fängt ganz vorsichtig mit zwei, drei Schubladen an. Je älter es wird, desto mehr kommen hinzu. Und ehe man sich versteht, verschwenden ganze Gruppen darin, ohne sich dagegen wehren zu können. Schon geistern Bilder von „den Russen“, „den Türken“ oder einfach „den Ausländern“ in den Köpfen herum.

Die Initiative „Krass“ (Klub Rassismus ablehnender Schülerschaft) am Friedrich-List-Gymnasium in Gemünden am Main will sich mit diesem „Ordnungssystem“ nicht abfinden. SchülerInnen aus der Ober- und Mittelstufe organisieren deshalb seit dem letzten Schuljahr Kulturwochen unter dem Motto „Spielend Schubladen aufräumen“.

Die Überlegung ist einfach: Je kleiner die Schubladen in unseren Köpfen sind, desto einfacher kann man sie aufräumen, vielleicht sogar überflüssig machen. Deshalb sollte mit diesen Aufräumarbeiten nicht im Omnialet angefangen werden, sondern möglichst schon beim Kindergartenkind, das noch ohne verfestigte Vorurteile neugierig auf andere Menschen zugeht. Krass setzt sein Projekt in einem Alter an, in dem es die unbelastete Neugier des Kindergartenkindes nicht mehr gibt. Elf- und Zwölfjährige orien-

tieren sich sehr stark am Weltbild ihrer Eltern. Sie schnappen die Meinung von Mama oder Papa am Mittagstisch auf – und übernehmen sie. Besonders in ländlichen Regionen wie Gemünden hat diese Vererbung von Weltbildern Tradition. Häufig haben diese wenig mit den Ansichten eines modernen, aufgeklärten Weltbürgers zu tun. Sie müssen nicht einmal direkt beleidigend sein. Die Vorurteile beginnen bei scheinbaren Komplimenten. So hat ein Südeuropäer den Rhythmus im Blut zu haben, weil er Südeuropäer ist. Und ein jüdischer Deutscher hat Bankier oder Rechtsanwalt, auf jeden Fall aber reich zu sein, weil er eben ein Jude ist.

## Gemeinsame Schritte

Krass möchte diese Kette überlieferter Vorurteile durchbrechen. Dabei sollen die Kinder natürlich nicht gegen ihre eigenen Eltern aufgehetzt werden. Schuldzuweisungen haben bei dem Projekt nichts zu suchen. Der Krass-Klub lädt verschiedene ReferentInnen in die Schule ein. Wichtig ist deren Vielfalt. Da ist die Schülerin aus Kasachstan, der Rentner aus Griechenland, der Langzeitarbeitslose aus Italien oder die Chefingenieurin. Jede und jeder hat seine eigene Geschichte zu erzählen. Auch sie freuen sich, so viele junge Menschen kennen zu lernen, mit denen sie in ein und derselben Stadt schon so lange zusammenleben – meist aneinander vorbei. Auch sie fürchten sich davor, auf den anderen zuzugehen, den ersten Schritt zu machen. Diesen Schritt kann man auch gemeinsam schaffen. Die Referentinnen und Referenten dadurch, dass sie die Kinder in der Schule besuchen, die Kinder hingegen dadurch, dass sie ihre Gäste freundlich in Empfang nehmen. Jedes Kind darf sich den Referenten aussuchen, den es am interessantesten findet. So werden kleine Grüpp-

chen gebildet. Sie erzählen, singen, kochen, tanzen, beantworten die unzähligen Fragen, die aufkommen, wenn man auf jemanden trifft, „der von sooo weit weg herkommt“.

Krass sieht sich auch als Vermittler zwischen fremden Nachbarn in Gemünden. Auf Moralpredigten zum Verständnis zwischen den Kulturen oder über den guten Ausländer wird verzichtet. So etwas hat sich schon längst als erfolglos erwiesen. Kindern muss man Mut machen, selbstständig zu denken. Das ist der beste Weg, um Ideen und Werte wirklich zu verinnerlichen. Sie brauchen niemanden, der sie immer auf dem richtigen Weg hält, sie möchten wissen, wie man diesen Weg selbst findet.

Die Gäste sind auf Augenhöhe mit den Kindern. Sie unterrichten nicht, sie unterhalten sich. Selbst sprachliche Barrieren sind nebensächlich. Denn „es gibt so viele Wege andere Menschen zu verstehen, auch ohne Worte“, sagt Rigas Bekas, ein 60-jähriger Rentner aus Griechenland. Er legt einen Sirtaki auf. Nach einem Moment der Verlegenheit wiegen sich SchülerInnen im Rhythmus der Musik von Mikis Theodorakis. Die ganz Jungen wagen sich sogar an die ersten Schrittombinationen. Neben erzählt die 17-jährige Schülerin Marina Weber von ihrer frühen Kindheit in Kasachstan, von ihrer Angst vor dem Umzug nach Deutschland, ihren ersten Eindrücken von der neuen, unbekanntem Heimat. Die Kinder essen selbst gebackene Plätzchen. Sie erzählen von ihrer Angst vor dem Umzug in den Nachbarort.

Am Schluss halten die Kinder ihre verschiedenen Eindrücke mit bunten Farben auf Bildwänden fest. Zum Schluss sammeln sich die SchülerInnen einer Jahrgangsstufe, berichten sich gegenseitig von ihrem Tag. Sie verabschieden sich mit der Erkenntnis: „Hätte nie gedacht dass es bei euch so schön ist. Wir kommen euch mal besuchen!“ GW

# Liebe unterm Regenbogen



Auf dem Christopher Street Day 2005 in Berlin FOTO: METIN YILMAZ

## Die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung macht vielen Homosexuellen das Leben zur Hölle

Danny ist schlank, hat hellblaue Augen, braune Haare und ein Lächeln, das die Herzen der Mädchen bricht. Ihn begeistern Autos, Fußball und Musik. Seine Lebenswerte Art macht ihn zu einem der begehrtesten Typen in Oranienburg. Seine Eltern sind stolz auf ihren vierzehnjährigen Danny.

Bald kommt die Zeit der ersten Liebe. Beim Chatting verliert er sein Herz. Er verliebt es an John. John, schon weit über zwanzig, ist seine große Liebe. Danny vertraut sich bald seinen Eltern und besten Freunden an, in der Hoffnung auf Verständnis. Doch seine Eltern sind schockiert. Ihr Sohn kann doch nicht schwul sein! Sie wenden sich ab. Und in der Schule breitet sich sein Geheimnis in Windeseile aus. Mit dem Geheimnis verliert er auch all seine Freunde. Es wird getuschelt. Erst leise, später immer lauter. Bald werden Beschimpfungen und Schläge daraus. Danny will weg. Muss weg.

Er zieht zu John nach Berlin. Doch auf der Schule in Oranienburg muss er bleiben. Die wird für ihn zur Hölle. Seine Eltern interessiert das nicht. Trotzdem schafft er seinen Schulabschluss. Doch dann verliert John die Lust an Danny und wirft ihn wie ein altes Spielzeug weg. Danny muss wieder weg. Er findet einen Ausbildungsplatz auf Sylt. Er freut sich auf die neue Umgebung, auf neue Menschen, auf Menschen, an die er sein Geheimnis noch nicht verloren hat.

Aber auch hier lästern seine Ausbilder über Schwule. „Die Schwuchteln, diese Arschficker, sind doch abnormal“, tönen sie. Danny reicht es. Er utoet sich. Erneut bekommt ein Spießrutenlauf. Er verliert fast alles. Hoffnung, Freude und Träume. Nur Freunde kann er nicht verlieren, denn er hat keine. Danny ist einsam. Doch niemand weiß das. Seinen Bekannten in Berlin gaukelt er eine heile Welt unter der Sonne von Sylt vor. Eines Tages erscheint er nicht mehr in der Ausbildungsstätte. Er wird gesucht und gefunden – in seinem Zimmer an einem Strick.

Alex kannte Danny und viele andere Jugendliche, denen es ähnlich geht. Er will sich damit nicht abfinden und an seiner Schule

in Berlin etwas gegen Intoleranz und Diskriminierung tun, insbesondere gegen die, die Homosexualität trifft. Er will seine Schule zu einer Schule mit Courage machen. Gemeinsam mit der Zeitung *DU & ICH* entwickelte er die „Aktion Akzeptanz“. Schulen sollen sich mit Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung intensiver auseinandersetzen. Magazine und sogar RTL werden auf das Projekt aufmerksam.

Nach einem Fernsehbeitrag bekommt Alex hunderte Zuschriften von Jugendlichen, denen es ähnlich geht wie ihm. Er stellt das Projekt bundesweit auf Veranstaltungen im Rahmen des Christopher Street Days 2005 vor. Der Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, übernimmt die Schirmherrschaft.

Rund acht Prozent aller SchülerInnen lieben gleichgeschlechtlich. Die Suizidrate dieser Jungen und Mädchen liegt dabei fast zehnmal höher als bei gleichaltrigen Heterosexuellen. Alarmierend sind auch die Zahl tätlicher Übergriffe und das tägliche Mobbing. Angestoßen durch „Aktion Akzeptanz“ bietet „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ inzwischen regelmäßig Workshops zum Thema an. AF



# Wo euch die deutsche Eiche blüht

**Angespornt durch Mia, Mode und Musik beginnt die Debatte um Patriotismus wieder neu. Statt Stolz oder Selbsterkennung zu zelebrieren, ist es Zeit, offen mit seinen Unsicherheiten umzugehen**

„Das Erlernen der Nationalhymne gehört in die Lehrpläne der Grundschulen. Das Singen der Hymne muss eine Selbstverständlichkeit bei öffentlichen Veranstaltungen werden.“

Diese und ähnliche Aussagen springen bei der Lektüre des neuen Patriotismus-Papiers der sächsischen CDU sofort ins Auge. Beschlossen wurde es auf dem Parteitag Anfang November in Schwarzenberg. Die „Junge Union Sachsen und Niederschlesien“ fordert solche Formeln schon längst, nun sind sie auch im neuen Grundsatzpapier der christdemokratischen Partei verankert. Die CDU will Lehrpläne ändern, um schon die Kleinsten zu guten Patrioten zu formen und vor der hässlichen Fratze des Nationalismus oder gar des Chauvinismus zu bewahren. Allgemeines Ziel der Union ist es, den Sachsen wieder ein gesundes Nationalgefühl einzupflanzen, um ähnliche Wahldebakel wie im September 2004 zu vermeiden. Damals zog die rechtsextreme NPD in den sächsischen Landtag ein. Bald darauf wurde das Amt eines „Patriotismusbeauftragten“ eingerichtet. Eingenanommen hat es der ehemalige Wissenschaftsminister Sachsens Mathias Rößler (CDU).

Der amtierende Kultusminister Stefan Flath (CDU) hält nichts von Veränderungen der Lehrpläne zugunsten der Nationalhymne. Seiner Meinung nach gibt es genügend Gelegenheiten, das Lied der Deutschen im Unterricht zu behandeln. Die NPD nutzte die Diskussion für sich und beantragte: Regelmäßiges Singen der Hymne in den Schulen. Obwohl sie sich dabei auf das Papier der CDU berufen konnte, lehnte der Landtag den Antrag ab.

Die Debatte um die gesunde Portion Nationalgefühl beschränkt sich aber nicht nur auf Sachsen, sondern zieht sich quer durch die ganze Bundesrepublik.

Bei seinem Amtsantritt legte der neue Bundespräsident das emotionale Bekenntnis ab, sein Land zu lieben und zahlreiche Prominente schlossen sich ihm an. Auch der scheidende Bundeskanzler Gerhard Schröder erinnerte im Zuge der SPD-Kapitalismuskritik die deutschen Unternehmen an ihre patriotische Pflicht. Gleichzeitig feiert die internationale Modewelt ein Revival des Deutschtums und kokettiert mit den deutschen Nationalfarben. Popmusiker fordern die Einführung von Quoten für deutschsprachige Musiktitel. In all diesem Wirrwarr stellt sich die Frage: Alles nur Show-Business – oder doch wahre Gefühle?

Paul Spiegel, Präsident des Zentralrats der Juden, warnt davor, dass das Feiern von Patriotismus zu einem neuen Nationalismus führe. Und aus Berlin kommt die Forderung nach einer Diskussion über Nationalstolz im Zuge der neuen Werte-

debatte. Auffällig oft wird diese Haltung mit dem Argument begründet, damit den Nazis das Wasser abgraben zu können, ihnen dieses Feld nicht mehr zu überlassen. Andersorts rockt Mia über die Bühne und singt laut: „Fragt man mich jetzt, woher ich komme, tu ich mir nicht mehr selber Leid“ – und die NPD applaudiert. Die taz meint dazu: „Es ist, was es ist: saudämlich.“

Aber sollten wir nicht mehr Patriotismus wagen? Die „Anderen“, unsere europäischen Nachbarn, dürfen es doch schließlich auch. Ja, aber, was dürfen sie eigentlich? Stolz auf ein Land sein? Geht denn das überhaupt – mit unserer Vergangenheit? Viele fragen sich, wie lange sie denn noch Verantwortung für die Taten ihrer Großeltern tragen sollen. Gerade in den Zeiten der Globalisierung entwickeln die Menschen wieder ein starkes Bedürfnis nach Halt mit Hilfe einer nationalen Identität.

„Du bist Deutschland!“, schreibt es den Menschen seit einigen Monaten von Plakawänden und aus den Kinolautsprechern entgegen. Verwundert stellt man fest, dass dies kein verspäteter Wahlkampfslogan der REPublikaner ist. Prominente wie die Moderatorin Sandra Maischberger, der Sänger Xavier Naidoo und auch die „Eislaufkönigin“ Katarina Witt wollen mit dieser Kampagne eine nationale Aufbruchstimmung verbreiten.

„Ich bin Deutschland!“ – Ist dies ein Grundstolz auf dieses Land zu sein? Stolz auf die deutsche Nation? Das Wort „Nation“ steht für das „Volk“, dessen Geschichte und Kultur. Eine deutsche Leitkultur? Oder doch eher Leidkultur? Aber wer ist das deutsche Volk, dessen Kultur die anderen Völker leiten soll? Deutscher ist, scheint’s, nur, wer die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt. Und was ist mit denen, die ihre Lebenszeit lieber auf den Kanaren verbringen und sich trotzdem dem „deutschen Volk“ zugehörig fühlen? Wie steht es um Menschen, die zwar in Deutschland leben und arbeiten, aber auf dem Papier trotzdem keine Deutschen sind? Die „Geduldete“ sind, „ausländische Mitbürger“ oder so genannte „Illegale“.

Betrachtet man die Menschen in den unterschiedlichen Regionen Deutschlands, wird schnell klar: Wir haben alles Mögliche, doch weder eine einheitliche Kultur, noch eine einheitliche Tradition. Während die Kölner „Helau“ und „Alaa!“ rufen, essen die Leipziger gemächlich ihren Brötlchen. Ist dieser Pluralismus also etwas, auf das man stolz sein kann? Auf die Vielfalt des Deutschen Volkes?

Heutzutage ist Deutschland unteilbar ein Einwanderungsland und deshalb auch eine multikulturelle Gesellschaft,

selbst wenn mit Angela Merkel viele meinen, diese wäre gescheitert. Doch vielleicht sollten wir einfach Dankbarkeit für unser Leben hier entwickeln, uns freuen, nicht in der Sahel-Zone verdursten zu müssen, sondern in deutschen Hallenbädern planschen zu dürfen. Man sollte sich dieses Privilegs, in einem immer noch reichen Land leben zu können, bewusst sein und dementsprechend verantwortungsvoll handeln. Ist dies nicht wichtiger, als sich den Kopf über Nationalitäten und ihren jeweiligen Stolz zu zerbrechen?

Neulich lief ein Neonazi durch die Stadt. Auf seinem T-Shirt prangte die Forderung nach deutschen Kolonien in Afrika. So kann man seine Verantwortlichkeiten natürlich auch definieren. Hätte man ihn gefragt, ob er stolz auf Deutschland sei, wäre ihm wahrscheinlich die Brust geschwollen vor lauter Nationalgefühl und ein kräftiges „Ja!“ seinen Nüstern entwichen. Aber mal ehrlich, wer will schon „Deutschland einig Vaterland!“ skandierend durch Berlin marschieren?

Bei der Nationalstolzdebatte scheinen viele Menschen von der fixen Idee besessen, sie müssten sich auf eine deutsche Identität festlegen. Vieles in dieser Diskussion erscheint dabei als aufgezungen und kaum nachvollziehbar. Der Fortschritt unserer Nation liegt doch in ihrem positiven Handeln, nicht in ihrer Existenz. Denn gleichzeitig gilt: Es gibt viele, die es als unsinnig ansehen, Grenzen zu ziehen und damit das Leben der Menschen zu reglementieren. Trotzdem freuen sie sich darüber, in diesem Landtrich, genannt Deutschland, zu leben. Und vielleicht sind sie sogar ein kleines bisschen stolz auf diese Meinung gilt es, zu tolerieren.

Daneben leben in Deutschland noch Millionen anderer Menschen, die eine andere Meinung dazu haben, was ihnen Deutschland bedeutet. Genau das macht diese Diskussion spannend. Denn alle, die sich tiefer mit diesem Thema befassen, werden eine Relevanz erkennen, die das plumpe „Ich bin stolz, Deutscher zu sein!“-Platitüden überdauert. Und das mit Bravour. Frei von Vorurteilen der linken Seite und frei von überbetonten Bravourfeten der rechten. Es ist noch offen, ob diese Debatte den Nationalisten neuen Zulauf beschert, oder ob ihnen damit tatsächlich eine ihrer zentralsten Parolen entwendet werden kann. Dennoch ist der offene Umgang mit dem Thema nötig, um Unsicherheiten und Missverständnisse zu beseitigen.

Als letztes sei erwähnt, dass Mia nicht nur auf der Bühne, sondern auch auf einem „Gemeinsam gegen rechts“-Sampler rocken und sich im „Schule ohne Rassismus“-Projekt engagieren. Da hat die NPD wohl zu früh gejubelt.

VL, LP, DH

## Total behelmt

### So wirst du ein guter Rassist

1. Ganz wichtig: **Scheuklappen anlegen**, so hast du schon mal dein Sichtfeld auf die richtige Größe gebracht.
2. Immer wenn du einen siehst, der dir nicht ähnelt, **renn einfach weg**. Am Besten gleich mit **gesenktem Haupt durch die Welt** gehen, dann siehst du nicht so viele und sparst deine Heldenkraft.
3. Sprich **bloß kein Englisch**. Erst haben die unser Land zerstört und jetzt unsere deutsche Sprache.
4. Wenn das Benzin teuer wird, schimpf auf den bösen Araber.
5. Klemmt der Wasserhahn, **haft der Jude wieder Brunnen versetzt**.
6. Nicht vergessen: **Schuld sind immer die anderen**.
7. Die anderen heißen auch die Bösen, die Fremden oder einfach die Ausländer. **So triffst du immer die richtigen**.
8. Wenn du jemanden mit Worten nicht überzeugen kannst, **schlag zu!** Vielleicht überzeugt ihn das auch nicht, aber dich überzeugt er auch nicht mehr.
9. **Iss nur deutsche Bananen!** Strafe jede Eisdiele und jede Dönerbude mit Missachtung. Dein deutscher Magen wird es dir danken.
10. Helm aufsetzen nicht vergessen! **Nicht alle sind so tolerant wie du!** **GW**

## Total behelmt

## Verden

## Der Kampf gegen den Heisenhof

Verden (Niedersachsen) ist auf dem Weg, sich zu einem Zentrum für Rechtsextremisten zu entwickeln. Für alle sichtbar wurde dieses Problem, nachdem der bekennende Rassist und Rechtsanwalt Jürgen Rieger aktiv wurde. Er hat im Jahr 2004 als Vorsitzender der „Wilhelm-Tietjen-Stiftung für Fertilisationsforschung“ den Heisenhof in Barme erworben. Dieses 25.000 Quadratmeter große ehemalige Bundeswehrgelände vor den Toren Verdens soll unter dem Deckmantel der Fruchtbarkeitsforschung als Tagungs- und Veranstaltungszentrum für Rechtsextremisten dienen.

„Kumpanei zwischen Staat und Antifa und „Sozialabbau, Rentenklau, Korruption – Nicht mit uns“. Mit solchen und ähnlichen Parolen macht die Nachwuchsorganisation der Nationaldemokraten, die NPD/JN, in Verden seit Monaten mobil. Regelmäßig stehen sie mit ihren Infoständen in der Innenstadt oder verteilen ihr Propagandamaterial vor den Schulen. Gelegentlich gehen sie mit Gewalt gegen Bürger vor, die gegen das Auftreten der Rechtsextremen laut ihre Stimme erheben.

Zwei von vier Bauanträgen, mit denen Rieger den Umbau des Heisenhofs zu einem internationalen Bildungszentrum beantragte, wurden bereits abgelehnt. Doch trotz eines Wohnverbots in dem alten Gutshof halten sich die Neonazis in unmittelbarer Nähe des Geländes auf und organisieren Fortbildungen in der Verdener Umgebung.

In der Region und in dem 800-Einwohner-Ort Dörverden haben sich mehrere Bündnisse gegen Rechtsextremismus gegründet. Sie machen Druck auf die örtlichen Politiker und Behörden, ihren Beitrag zu leisten, damit die Rechtsextremen sich nicht in der Gegend festsetzen können. So organisiert das Dörverdener Bündnis regelmäßige Sonntagsspaziergänge zum geplanten rechtsextremen Tagungszentrum Heisenhof. Schräg gegenüber dem Gutshof wurde von ansässigen Bürgern ein Mahmal zur Erinnerung an die Opfer des Faschismus errichtet.

So etwa vorvergangene Woche, als rund 700 Menschen gegen den Heisenhof demonstrierten. SchülerInnen der Haupt- und Realschule Dörverden hatten mit schwarzer Farbe die Namen der bei Neonazischlägen getöteten Menschen auf Holzschilder geschrieben. „Rolf Schulze, 50“, „Patricia Wright, 23“ und „Jana Georgi, 14“. Drei von insgesamt 131 Menschen, die seit 1990 durch Neonazis ermordet wurden.

Auch das Gymnasium am Wall in Verden, eine „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, organisiert seit Monaten zahlreiche Aktionen und hat federführend an der Gründung von *KONTrasT* mitgewirkt. *KONTrasT* ist das neue Schülermagazin kontra Rassismus. Doch *KONTrasT* ist noch viel mehr! Es ist ein Schülerbündnis gegen rechts für alle interessierten Schüler aus dem Landkreis Verden. Das Schülerbündnis trifft sich regelmäßig, um gemeinsame Aktionen zu planen. VL, TR



Schülerdemo in Verden FOTO: MARK MÜHLHAUS/ATTENZIONE

## Antifa gegen Antifa

Die einen wollen nur reden, die anderen auch mal zuschlagen. Bürgerbündnisse und echte Antifas sind sich oft uneinig, wie man Neonazis Paroli bietet

Aus der Kapuze des schwarzen Pullovers hört man durch ein dunkles Tuch gedämpfte „Nazis raus!“-Rufe. Nebenan rollen fröhliche Blumenkinder auf ihren bunt geschmückten Fahrrädern durch die Stadt. Sie schwärmen von Frieden, ewiger Gerechtigkeit und einer Welt ohne Extremisten. Derweil recherchiert ein Sachbearbeiter zu einem Vortrag seines Chefs. Er lädt sich Fotos über die Rechten und Informationen über die vielen Demonstrationen aus dem Internet herunter, zu denen er allerdings nie selber hingehen würde.

Ja, Verden ist bunt! Eine ganze Stadt setzt sich ein für Demokratie und Toleranz. Die vielen Aktivitäten der Verdener Bürger in diesem Jahr gegen das geplante „Schulungszentrum Heisenhof“ der NPD haben bundesweit für Aufmerksamkeit gesorgt. Tausende haben ihren Protest auf die Straße getragen – ein Bündnis aus SchülerInnen, RentnerInnen, Geschäftsleuten, Hausfrauen, LehrerInnen und Handwerkern.

## Zur Polizeisperre

Eines eint diese bunte Truppe: Keiner duldet die Menschenverachtung der Rechtsextremen in ihrer Stadt. Doch die Einigkeit zeigt schnell Risse. „Wie soll man den Neonazis Paroli bieten?“, lautet die Frage. „Es muss denen doch gezeigt werden, dass sie uns nicht unterdrücken können“, proklamiert

er die einen, wickeln ihre schwarzen Schals enger und rücken vor in Richtung Polizeisperre. „Aber deshalb gleich auf Krawall machen?“, stöhnen die anderen, lassen alles widerstandslos über sich ergehen und schleppen sich traurig ins nächste Café. Der Ton auf den Sitzungen des Aktionsbündnisses wird gereizter. Die Argumente werden kürzer, springen schneller und schneller hin und her. Papierberge bleiben liegen, Fragen unbeantwortet, notwendige Recherchen werden vergessen. Wo man vorher Informationen bekam, herrscht nun eisige Kälte.

Das Wichtigste, der Kampf gegen die Rechtsextremen, wird zur Nebensache. An seine Stelle tritt der Konflikt zwischen Linken und Bürgerlichen, zwischen Straßenkämpfern und Schreibtischhockern. „Ihr packt das Thema falsch an!“ – „Ihr macht zu viel!“ – „Ihr zu wenig!“ Keiner kommt auf die nahe liegende Idee, dass es vielleicht viele Facetten der Auseinandersetzung mit den Neonazis gibt. Dass den Bürgerlichen möglicherweise die Entschlossenheit des Widerstands fehlt, den Autonomen die Geduld, auf die Macht des Bürgerbündnisses zu vertrauen.

## Aug' in Aug' mit Nazis

Allein die Frage, wie man sich auf Demonstrationen zu verhalten hat, löst hitzige Debatten aus. Die einen stört, dass sich autonome Antifa und Rechte nach ihrem Geschmack in den Methoden zu sehr ähneln. Die Klage lautet: Aug in Aug stehen sie sich gegenüber, fotografieren den Gegner und forschen ihre komplette Lebensgeschichte für ihre Antifa- und Antifantifaarchive aus. Aber ist es tatsächlich das Gleiche, wenn zwei Ähnliches tun?

Wiederholt wurden Antifaschisten in den zurückliegenden Monaten in Verden von Neonazis angegriffen, gejagt und zusammengeschlagen. Und ist es nicht so, dass nicht der brave Bürger, sondern der aktive Antifaschist bevorzugtes Opfer der Rechten ist? Also jene, die die Kreise der Neonazis nicht nur auf geordneten Großdemonstrationen, sondern auch im

Alltag stören. Tag für Tag. Etwa, wenn sie vor den Schulen ihr Propagandamaterial verteilen oder sich auf dem Heisenhof treffen.

Und schon kommt neuer Streit auf. „Muss man denn immer vor Ort sein, den Nazis sofort Paroli bieten und das mit Gewalt?“, fragen die Bedächtigeren. „Warum nicht? Schließlich halten sich die Rechtsextremen auch nicht an unsere Verfassung“, lautet die Antwort von jenen, die der Polizei misstrauen und diese gar der Kumpanei mit den Neonazis beschuldigen. Sie verstehen nicht, warum die Antifaschisten von den Nazis auf Demonstrationen gefilmt werden dürfen, der umgekehrte Fall aber von der Polizei untersagt wird. Dass die Rechten sich dem staatlichen Schutz sicher sein können, während die Linken erst auf dem Boden liegen müssen, bis sie Hilfe von den Uniformierten bekommen.

Was tun, wenn Neonazis Gegendemonstrationen angreifen und keine Polizei in der Nähe ist? Natürlich sollten sich Freunde und Bekannte auf die Übeltäter stürzen. Einige ziehen es aber lieber vor, dem Geschehen den Rücken zuzuwenden. Nicht immer aus Angst um die eigene Unversehrtheit, sie befürchten, mit der Gewalt in Verbindung gebracht zu werden.

Bündnisse gegen Rechtsextremismus sind nicht frei von Generationskonflikten. Die Älteren vermitteln den Jüngeren das Gefühl, als wären sie in ihrer Jugend schon genügend draußen bei Aktionen gewesen und müssten jetzt alles überlegter angehen. Das wirkt vor allem auf die Neulinge abschreckend, die voller Tatendrang stecken und sofort losziehen wollen.

Bündnisarbeit ist erfolgreich – und schwer. Beständig stellt sich die Frage: Ist es sinnvoll, sich über Nebensächlichkeiten so aufzuregen? Und wo werden vermeintliche Nebensächlichkeiten so bedeutsam, dass die eigentliche Hauptziel in den Hintergrund rückt. So ist es verständlich, dass sich viele in Parolen wie „Ein Baum, ein Strick, ein Nazigenick“ nur schwer wiederfinden können. Das ist dann keine Frage der richtigen Strategie mehr, sondern eine der Achtung vor den Menschen. VL

## Rechte in Schneewittchens Café

Wie im malerischen Lohr am Main ein Café zum rechtsextremen Treffpunkt wird. Die BürgerInnen der bayerischen Stadt wehren sich. Das Problem aber wird bloß unsichtbar

Mitten in der Stadt Lohr, einer bayerischen Kleinstadt am Rande des Spessart, liegt das Schloss. Direkt nebenan ein Café mit Garten. „Vorübergehend geschlossen wegen Umbau“, steht an der gläsernen Eingangstür. Niemand kann derzeit Kaffee trinken. „Wurde auch Zeit“, ist ein älterer Passant zufrieden. „Das wäre ja noch schöner, wenn die ganze braune Brut hier wieder machen könnte, was sie wollte.“ Sein Dackel markiert das Revier. Dann setzen sie ihren Herbstspaziergang fort.

Der unscheinbare Ort am Schloss war Ausgangspunkt einer ebenso seltsamen wie erschreckenden Geschichte.

Im Frühjahr noch sah die Lohrer Welt ganz anders aus. Das Bayerische Fernsehen sah sich genötigt zu einem Beitrag mit dem Titel: „Eine Stadt in Angst – Lohr am Main in der Hand der Rechten“. Ausgerechnet das kleine Lohr in Unterfranken. Eine Stadt mit der lächerlichen Arbeitslosenquote von 5,3 Prozent, die in der Märchenfigur Schneewittchen gelebt haben soll. Wie konnte die rechte Szene dort Anhänger finden? Im Lohrer Schlosscafé hatte sich neue Kund-

schaft breit gemacht. Eine Hand voll überzeugter Rechtsextremisten, zum Teil vorbestraft, aber keine Parteifunktionäre, traf sich regelmäßig. Sie sprachen Besucher an, meist Jugendliche, die ihre Abende im Café nur verbrachten, um nicht allein zu sein. Die freunden sich erst mit den Rechtsextremisten, schließlich mit deren Weitsicht an. Sei es, weil man die gleichen Feindbilder hatte. Oder weil man einfach mit dem eigenen Leben nicht zufrieden war.

## Emissäre im Café

Die lose Gruppierung beschränkte ihre Aktivitäten bald nicht mehr auf Bier und Stammtisch. Sie pöbelten gegenüber LohrerInnen mit Migrationshintergrund, sie wurden handgreiflich. Die Wirtin des Schlosscafés machte sich mit ihrer rechtsextremen Kundschaft gemein. Bevölkerung andere Gäste ihr Café hieß es schnell: Es ist besser, wenn ihr jetzt geht. Die Stammtunden kommen.

Die anderen LohrerInnen und Lohrer gaben sich lange mit Gerüchten zufrieden. „Da treffen sich die Rechten“, hieß es. Nichts Genaueres wusste keiner. Und weil es Gerüchte waren, nahm sie kaum jemand ernst. Zu grotesk die Vorstellung, dass sich mitten im hübschen Lohr ein Treff rechter Gesinnung etabliert haben könnte. Einzelne Bürger fühlten sich dennoch ge-

warnt. Aus der Lohrer Normalgesellschaft machten sich Emissäre auf, um das Café zu erkunden. Sie versuchten die Lage zu überblicken, bereit notfalls Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Die Volkshochschule war dabei und der örtliche Verein für Fremdenfreundlichkeit. Aus dem unweit entfernten Gemüden bat man den Klub Rassismus ablehnender Schülerschaft (Krass) des Friedrich-Liszt-Gymnasiums um Hilfe. Auch Parteien und die Kirche suchten das Gespräch mit den Jugendlichen.

Die Aufgabe aber war schwieriger als erwartet. Im Café hatte sich die rechte Gesinnung inzwischen zu einer Kameradschaft verdichtet. Die besorgten Bürger hingegen sahen sich uneins darin, was zu tun sei. Innerhalb kürzester Zeit war an den LohrerInnen eine rasante Entwicklung vorbei gerauscht.

## Ungebetene Gäste

Im Frühjahr 2005 eskalierte die rechte Gewalt. Die Rechten gingen zum offenen Angriff über, sie umstellten das Lohrer Jugendzentrum. Erst flogen Besuchern eines Punkkonzerts Beschimpfungen entgegen, später Flaschen. Abgesehen von zwei Einlieferungen ins Krankenhaus blieben schwerere Verletzungen zwar aus. Aber der Vorfall wirkte wie ein Signal. Der schlechte Ruf Lohrs lockte weitere ungebetene Gäste aus der bayerischen Neona-

zische an. Das Internetgästebuch der Stadt wurde zum Schlachtfeld Rechtsextremer. Irritiert blieben internationale Stammgäste zuhause, verbrachten ihren Urlaub nicht wie gewohnt am Main. Wer in dieser Zeit irgendwo in der Fremde erzählte, er käme aus Lohr, bekam schnell die Erweiterung zu hören: „Ach, das ist doch da, wo die ganzen Nazis sind!“ Das Problem hatte die Grenzen Lohrs überschritten, es war bayernweit publik.

Aber der Angriff auf das Jugendzentrum brachte ein Fass zum Überlaufen. Der bürgerliche Widerstand tat sich jetzt zusammen, bereit ein deutliches Zeichen zu setzen. Ein Zeichen, gerichtet an die Rechtsextremisten selbst, aber auch an die Öffentlichkeit. Man entschloss sich zu einem Schweigemarsch. Im April lockte er 1.000 Menschen. „Für ein buntes Lohr“ auf der Straßen – bei insgesamt 16.000 Lohrern eine Art Massenveranstaltung.

Um die Lohrer rechte Szene ist es seitdem merkwürdig still geworden. Die Organisationen arbeiten wieder jeder für sich an Aufklärungsprojekten. Die LohrerInnen und Lohrer machen sich gegenseitig Hoffnung, dass sie weder in Angst noch in der Hand der Rechten leben müssen. Das Problem aber ist nicht aus der Welt. momentan ist es nur nicht mehr sichtbar. Das Café der Rechtsextremen ist von der Wirtin aufgegeben worden. An seiner Stelle soll in absehbarer Zukunft ein seriöses Speiselokal entstehen. GW

# Robin Hood vom

Wie zivilcouragiert bist du wirklich?

Beantworte die folgenden Fragen schonungslos ehrlich und notiere dir den Buchstaben der jeweiligen Antwort. Die Aufstellung findest du weiter unten.

**1 Die Ampel wird rot, und du bist eh schon viel zu spät dran. Angstschweiß perlt von deiner Stirn. Ein Kind wartet neben dir. Was tust du?**

a Ich fahre trotz der roten Ampel über die Straße, denn ich will nicht zu spät zu meinem Termin kommen.

b Ich halte an und warte bis es grün wird, schließlich kommt es auf die 30 Sekunden auch nicht an.

c Ich fahre nach kurzem Zögern bei rot, sage dem Kind allerdings, dass es warten solle, weil das ganz schön gefährlich ist.

**2 Eine Freundin gesteht dir, dass sie eine Beziehung zu einer anderen Frau hat. Wie reagierst du?**

a Ich akzeptiere es, frage mich aber manchmal, ob ich jetzt noch so offenzugig sein sollte. Vielleicht verstehst sie es ja falsch?

b Zuerst finde ich es ganz in Ordnung, aber dann ziehe ich mich doch ein bisschen zurück – ich glaube, sie lebt jetzt in einer an-

a Ich bleibe sitzen, da ich die Hände voller schwerer Taschen habe. Außerdem sitze ich am Fensterplatz. Sieht doch ganz richtig aus, die Dame.

b Ich bleibe sitzen, bitte allerdings meinen Nachbarn, der einen Gangplatz hat, aufzustehen.

c Ich stehe trotz Taschen und hervorragendem Fensterplatz auf. Ist heut eh so neblig draußen.

**5 Ein Obdachlosenzzeitungsverkäufer kommt auf dich zu und will dir ein Exemplar verkaufen. Dein Geldbeutel gähnt allerdings nur müde. Ignorieren?**

a Ich kaufe mir mal eine, weil mir der Verkäufer doch ein bisschen leid tut.

b Ich ignoriere ihn und hoffe, dass er weg geht. Ist mir aber schon peinlich.

c Ich lehne dankend ab, da ich grad kein Geld dabei habe. Morgen wird ich sicher schon auf den nächsten treffen.

**6 Du siehst einen 12-jährigen lässig an einer Ecke rauchen. Sagst du etwas?**

a Ich hab früher ja auch heimlich geraucht, da brauch ich den Jungen ja jetzt nicht ermahnen.



## Auflösung

1	3	2	01
3	1	2	6
1	3	2	8
2	3	1	7
3	2	1	9
2	1	3	5
3	2	1	4
1	2	3	3
3	1	2	2
2	3	1	1
c	b	a	Fragen

Rechne die Punkte für jede Antwort zusammen

Punktzahl von 25 bis 30:

**Der Robin Hood vom Kiez**

Hut ab. Du bist der Robin Hood deiner Stadt was Zivilcourage angeht. Du hast den Mut einzugreifen, auch wenn du nicht direkt betroffen bist. Du liebst die Gerechtigkeit. Zudem bist du frei von gängigen Vorurteilen und traust dich, für deine Sache einzustehen. Wenn du dich nicht schon längst in dem Bereich engagierst, solltest du schleunigst einer Gruppe beitreten, die sich gegen Diskriminierung und Rassismus wendet. Auf Leute wie dich warten Gruppen, wie wir von Schule ohne Rassismus nur! Also: Bleib wie du bist und steh weiter für deine Überzeugungen ein.

Punktzahl von 24 bis 17:

**Teilzeit-Hero**

Es ist keine Schande, wenn du hier landest, denn du bist auf dem richtigen Weg. Eigentlich weißt du, wie man sich verhalten sollte und hin und wieder zeigst du auch Zivilcourage, aber das ist noch nicht genug! Trau dich, in Konflikte einzugreifen! Es erwartet ja niemand, dass du über Nacht zum Peitsche schwingenden Superman wirst, der schonungslos für Gerechtigkeit kämpft, aber du solltest kleine Schritte in diese Richtung machen. Überlege, bevor du einen Menschen verurteilst oder ignorierst. Es ist gar nicht so schwer.

Punktzahl von 16 bis 10:

**Der Gargamel der Großstadt**

Dein Ergebnis sollte dir schwer zu denken geben. Du scheinst nicht mal zu wissen, was Zivilcourage überhaupt bedeutet! Zivilcourage ist der Mut, den man im täglichen Leben aufbringt, um gegen Ungerechtigkeit aufzustehen. Doch du verurteilst die Leute vorschnell und kannst dich nicht in ihre Lage hineinversetzen. Für eine alte Frau im Bus aufstehen? Nein, danke! Du kannst dir nicht vorstellen, wie es wohl wäre, wenn du eines Tages die alte Frau bist. Dein egoistisches Benehmen fügt nicht nur den Menschen in deiner Umgebung Schaden zu, sondern auch dir selbst. Bei Problemen versteckst dich so gut es geht, um auch ja nicht eingreifen zu müssen. Du musst hart an dir arbeiten, aber denke daran, es ist nie zu spät sich zu ändern. Fang gleich heute damit an!

ILT, VT, KM, AF



deren Welt.  
c Ich freue mich für sie. Das konnte mit den Männern ja so nicht weitergehen.

**3 Dem schneidigen Herren vor dir fällt ein 50-Euro-Schein aus dem Geldbeutel. Was tun?**

a Ich hebe das Geld auf und laufe ihm sofort hinterher, um es zurückzugeben.

b Ich rufe: „He, Sie da, Sie haben etwas verloren!“ Wenn er sich nicht umdreht, stecke ich das Geld ein. Ich hab's ja immerhin versucht.

c Ich nehme das Geld, der Typ sah sowieso ziemlich wohlhabend aus.

**4 Eine Oma kommt in den Bus und findet keinen Sitzplatz. Bei dir stapeln sich die Einkaufstüten auf dem Schoß und unterm Arm.**

b Na ja, ich denke mir eben meinen Teil, gebe dann aber weiter – ich kenne den Jungen ja nicht.

c Ich spreche ihn darauf an oder nehme ihm sogar die Zigarette weg. Wenn noch Zeit bleibt, enthülle ich mein Raucherlein.

**7 Du gehst eine Straße entlang, als dir eine junge Frau türkischer Herkunft mit Kopftuch entgegenkommt. Wie reagierst du?**

a Ich neige den Kopf nach unten, um unangenehmen Situationen aus dem Weg zu gehen.

b Ich gehe einfach weiter. Was sollte ich denn sonst tun?

c Ich lächle ihr wohlwollend zu, um ihr zu zeigen, dass ich überhaupt nichts gegen Ausländer habe.

**8 Du siehst einen Blinden, der eine Straße überqueren möchte. Was tust du?**

a Ich schnappe mir seinen Arm und helfe ihm über die Straße. Die Amélie hat das damals im Film schließlich auch so fix gemacht. Was muss, das muss.

b Ich biete erstmal meine Hilfe an, weil ich ihn nicht überrumpeln will.

c Ich habe es eilig, deshalb gehe ich vorbei. Jemand wird ihm helfen. Und außerdem scheint es ja bis jetzt auch ganz gut funktioniert zu haben.

**9 Du hast eine Panne auf der Autobahn und rufst den Notdienst. Im Auto sitzt ein ziemlich schicke Dame. Kannst du ihr denn vertrauen?**

a Ich hab schon ziemlich überrascht und zeige ihr mal vorsichtshalber, wo das Problem liegt und biete ihr meine bescheidene Hilfe an.

b Ich frag mal höflich nach, ob sie noch

Verstärkung holen kann. Habe gerade gemerkt, dass die Panne so schlimm ist, dass unbedingt noch Verstärkung ran sollte.

c Was für eine Gelegenheit! Eine Frau die Ahnung von Autos hat und den ganzen Nachmittag mit mir verbringen wird. Sollte man viel offer machen.

**10 Jeden Tag musst du eine lange Strecke mit dem Bus fahren, dann streichen die Parteien die Gelder für ihn, die NPD sponsert einen Neuen. Fährst du mit?**

a Ich zögere lange, fahre aber letztlich mit – schließlich steht ja auch nicht groß NPD darauf.

b Ich nehme lieber mein Fahrrad, auch wenn ich dann früher aufstehen muss.

c Ich nehme nur wenn's kalt und nass ist den Bus, immerhin kann Fahrrad fahren im Winter sehr gefährlich sein.



# Versteckspiele in der Scheinwelt

**Lee Tandu bekommt Rassismus zu spüren. Täglich. Mal mehr, mal weniger. Aber viele Menschen wollen das nicht wahr haben**

zahn fahre, geht mir durch den Kopf. Was tue ich, wenn ich wegen meiner Hautfarbe beleidigt oder gar angegriffen würde? Wenn einer alleine kommt, würde ich weggehen und das ignorieren. Aber was ist, wenn mehrere kommen? Ich will nicht ständig mit dem Angstgefühl zu ihr fahren, viel lieber würde ich mir die Gegenden angucken oder einfach nur abhängen.  
Wenn ich durch Berlin laufe, dann

sehe ich fast an jeder Ecke entweder ein italienisches oder indisches Restaurant oder einen Dönermann. Jeder weiß, woher diese Menschen kommen. Trotzdem ist das kein Problem, so lange wir dort essen gehen und sie uns bedienen. Gleichzeitig gibt es viele Urteile gegen von Ausländern, zum Beispiel, dass sie alle Arbeitsplätze wegnehmen, dass sie alles kaputt machen und das Land zerstören. All dies muss man sich als Ausländer durch – oft habe noch keinen deutschen Pass – oft anhören, von Deutschen aber auch von ausländischen Deutschen. Viele von uns benutzen Wörter wie Kartoffel, Bin Laden oder Schlitzauge. Es sind Beschimpfungen, die einen verletzen. Manchmal frage ich mich, ob sie überhaupt wissen, was die

von ihnen benutzten Beleidigungen eigentlich bedeuten. Warum schallt die Gesellschaft bei Rassismus ab?

**Schlagen ist schneller**

Für viele Jugendliche ist es heute nicht viel leichter als für mich vor dreizehn Jahren in der Vorschule. Bei einem Besuch in Chemnitz haben mir Jugendliche, die aus Russland, Türkei, Tunesien und auch Deutschland kommen, erzählt: „Wenn wir ausgehen, es kommt häufig zu Schlägereien. Die deutschen Jugendlichen, die mit Ausländern befreundet sind, werden als Landesverräter beschimpft, die Türken und

„Papa, warum sagen die so was zu mir?“ Als ich mit sechs Jahren in die Vorschule kam, habe ich meinem Vater diese Frage jeden Tag gestellt. Wir mussten uns oft Beleidigungen wie „Kanake“ oder „Du Neger“ anhören. Sie haben uns tief getroffen. Mit der Zeit wurden die Beschimpfungen weniger. Vielleicht habe ich nicht mehr so sehr darauf geachtet. Jetzt lebe ich dreizehn Jahre in Deutschland. Es kommt mir immer noch so vor, als lebte ich in einer Scheinwelt. Jeden Tag werden Menschen wegen ihrer Herkunft, Religion oder Hautfarbe fertig gemacht. Aber die Mehrheit scheint das zu verdrängen. Ältere Menschen glauben, Rassismus und Ausländerfeindlichkeit existierten nicht mehr. Aber wenn ich zu meiner Freundin nach Mar-

Schwarzen als Stressmacher.“ Als ich sie fragte, wie sie sie sich in Chemnitz mit Rassismus auseinandersetzen, kamen erschreckende Antworten. Viele von ihnen waren der Meinung, sie müssten sich mit Gewalt gegen die Faschos wehren. Sie meinten: Reden bringt nicht viel, Schlagen geht schneller, als darauf zu warten, bis Politiker in einer Stadt wie Chemnitz endlich etwas gegen Rassismus tun. Sie haben kein Vertrauen in die Politik. Sie klagen darüber, dass die Nazis ihre Zeitungen ungehindert vor der Schule verteilen können. Sie fragten, was das für eine Gesellschaft ist, die das duldet. Die Frage der Jugendlichen ist: „Wann werden Politiker etwas dagegen tun? Warten sie, bis wir uns alle tot geprügelt haben?“  
ILT



Bundestreffen 2004 in Weimar FOTO: SOR-SMC-ARCHIV

## Adressen

**Landeskoordinationen**  
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

**Bayern** • Chong-Sook Kang  
Pädagogisches Institut  
Politische Bildung/  
Gesellschaftliche Schlüsselthemen  
Tal 31, 80331 München  
Tel.: 0 89 - 23 32 - 65 47  
Fax: 0 89 - 23 32 - 19 41  
Mail: chong-sook.kang@muenchen.de

**Berlin** • Silke Oldenburg  
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage  
Bundeskoordination  
Ahornstr. 5, 10787 Berlin  
Tel.: 0 30 - 21 45 86 - 0  
Fax: 0 30 - 21 45 86 - 20  
Mail: schule@aktioncourage.org

**Brandenburg** • Birgit Funke  
RAA Brandenburg e.V.  
Friedrich-Engels-Str. 1, 14473 Potsdam  
Tel.: 03 31 - 7 47 80 - 0  
Fax: 03 31 - 7 47 80 - 20  
Mail: b.funke@raa-brandenburg.de

**Bremen** • Karin Schlichting  
Landeszentrale für politische Bildung  
Osterdeich 6, 28203 Bremen  
Tel.: 04 21 - 3 61 - 29 22  
Fax: 04 21 - 3 61 - 4 53  
Mail: karin.schlichting@lpb.bremen.de

**Mecklenburg-Vorpommern** • Alain Raymond  
Hauptstr. 5a, 19412 Zahrendorf  
Tel.: 03 85 - 48 52 - 7 11  
Fax: 03 85 - 48 52 - 7 24  
Mail: alain.raymond@rcor.de

**Niedersachsen** • Marianne Winkler  
Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport (MI)  
Büro der Ausländerbeauftragten  
Postfach 221, 30002 Hannover  
Tel.: 05 11 - 120 48 57  
Fax: 05 11 - 120 99 48 57  
Mail: marianne.winkler@mi.niedersachsen.de

**Nordrhein-Westfalen** • Ulrich Schulte  
RAA Essen, Hauptstelle  
Tiefelstr. 27, 45341 Essen  
Tel.: 02 01 - 83 28 - 3 07  
Fax: 02 01 - 83 28 - 3 33  
Mail: schule-ohne-rassismus-nrw@raa-essen.de

**Saarland** • Burkhard Jellonnek  
Landeszentrale für politische Bildung  
Beethovenstr. 26, 66125 Saarbrücken-Dudweiler  
Tel.: 0 68 97 - 79 08 - 176  
Fax: 0 68 97 - 79 08 - 177  
Mail: bjellonnek@lpn.uni-sb.de

**Sachsen** • Peter Streubel  
Netzwerk für Demokratie und Courage, Landes-  
zentrale Sachsen  
Schützenplatz 14, 01067 Dresden  
Tel.: 03 51 - 4 81 00 64  
Fax: 03 51 - 4 81 00 61  
Mail: sachsen@netzwerk-courage.de

**Sachsen-Anhalt** • Cornelia Habisch  
Landeszentrale für politische Bildung  
Ref. III  
Schleierufer 12, 39104 Magdeburg  
Tel.: 03 91 - 5 65 34 17  
Fax: 03 91 - 5 65 34 13  
Mail: cornelia.habisch@lpb.stk.lsa-nett.de

**Schleswig-Holstein** • Medi Kuhlmann  
Aktion Kinder- und Jugendschutz  
Feldstr. 120, 24105 Kiel  
Tel.: 04 31 - 8 90 77 und - 78  
Fax: 04 31 - 8 90 79  
Mail: kuhlmann@okjs-sh.de

**Thüringen** • Matthias Müller  
MOBIT - Regionalbüro Gotha  
Brühl 23, 99867 Gotha  
Tel.: 0 36 21 - 22 86 96  
Fax: 0 36 21 - 22 86 98  
Mail: matthiasmueller@mobit.org

## Ein Projekt macht Schule

Rund 200.000 Schülerinnen und Schüler besuchen eine von derzeit 259 Schulen in Deutschland, die den Titel „Schule Ohne Rassismus – Schule Mit Courage“ (SOR-SMC) tragen. SOR-SMC ist damit das größte Netzwerk von Schulen im Land.

Der Ursprung von „Schule ohne Rassismus“ liegt in Belgien. Dort wurde es von SchülerInnen in Zusammenarbeit mit Jugendarbeitern entwickelt. Damit begann eine Erfolgsgeschichte. Über die Niederlande fand die Idee seinen Weg 1995 nach Deutschland. Auch in Spanien und Österreich gibt es das Projekt inzwischen. Europaweit wurden bereits über 700 Schulen ausgezeichnet.

### Wie wird man eine SOR-SMC?

Mindestens 70 Prozent aller SchullehrerInnen (SchülerInnen, LehrerInnen und technisches Personal) müssen sich durch ihre Unterschrift zu den Grundsätzen von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ bekennen. Damit verpflichten sie sich, an ihren Schulen nachhaltig langfristige Aktivitäten und Initiativen zu entwickeln, um alle Formen von Diskriminierung, insbesondere Rassismus und Antisemitismus, zu überwinden.

Gleichzeitig suchen sich die Schüler und SchülerInnen eine prominente Per-

sönlichkeit, die die Patenschaft übernimmt und ihr Anliegen an der Schule unterstützt. Inzwischen gibt es 259 Patenschaften: Darunter der Zeitzeuge Arno Lustiger, die SchauspielerInnen Iris Berben und Benno Fühmann, der Journalist Friedrich Küppersbusch, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, Politiker wie der Ministerpräsident des Saarlands Peter Müller, Exverbraucherschutzministerin Renate Künast, Bremens Exbürgermeister Hennig Scherf oder Musiker wie Brother's Keepers, Frank Niemegen, Toni L, Mia, Konstantin Wecker oder Karat. Häufig werden von den Schüler und SchülerInnen auch SportlerInnen als Paten gewählt: Fußballvereine wie Energie Cottbus, Hertha BSC, Hannover 96, Dynamo Fans Dresden e.V. engagieren sich für die Ziele von SOR-SMC ebenso wie Ralf Schumacher, Michael Preetz und Marco Bode.

Ist die Patin oder der Pate gewonnen und sind die notwendigen Unterschriften gesammelt, verleiht die Bundeskoordination der Schule dann in einem Festakt den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Das SOR-SMC-Schild wird an der Außenfassade der Schule angebracht, um aller Welt deutlich zu machen: Diese Schule hat eine klare Haltung zu Diskriminierungen! Wer das für etwas naiv und lächerlich hält, kennt die Verhältnisse im Land nicht. In vielen Städten muss dieses Schild allerdings immer wieder gegen den

Vandalismus Rechtsradikaler verteidigt werden.

Die ausgezeichneten Schulen sind damit Teil des europäischen Netzwerkes, das sich in regelmäßigen Abständen bei SchülerInnen-treffen auf Bundesebene und europäischer Ebene trifft und austauscht.

### Das Netzwerk

Die SchülerInnen werden bei ihrer Arbeit von über hundert Partnerorganisationen von SOR-SMC unterstützt. Dieses besteht aus der Bundeskoordination, den Landeskoordinationen sowie aus regionalen und überregionalen Kooperationspartnern. Hierzu gehören zivilgesellschaftliche Gruppen, Organisationen der Jugendarbeit, NGOs, Landesverbände der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft und staatliche Stellen wie die Landeszentralen für politische Bildung. Das Kooperationsnetz bietet standortnah Beratung und Information für SchülerInnen, aber auch für PädagogInnen und Multiplikatoren an.

### Besonderheiten

Das Wichtigste: Die Aktivitäten werden in erster Linie von den SchülerInnen selbst bestimmt. Sie sind es, die ausgehend von ihren Alltagserfahrungen Projektideen

entwickeln und dann umsetzen. Jede Schule setzt sich also auf ihre ganz eigene Weise mit dem Thema auseinander.

Da in diesem Projekt das Handeln der SchülerInnen gefragt ist, wird Sach- und Fachwissen nicht nur intellektuell vermittelt, sondern mit sozialer und praktischer Erfahrung verknüpft. Die SchülerInnen erlernen so wichtige Schlüsselqualifikationen für ihren künftigen beruflichen Werdegang und ihre Rolle als mündige Bürgerinnen und Bürger. Hierzu gehören nicht nur vordergründig interkulturelle Kompetenz, Demokratiebewusstsein und gesellschaftliches Teilhaben, sondern auch selbstständiges Planen und Umsetzen von Projektideen mit einhergehender fachlicher Qualifizierung je nach Projektart (zum Beispiel: Internet, Öffentlichkeitsarbeit, Dokumentation, Management, Kunst, Menschenrechte) sowie Arbeiten im Team und innerhalb eines Kooperationsnetzes.

In zahlreichen Städten beteiligen sich SOR-SMC-Schulen an lokalen Bündnissen gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus und wirken so an der Entwicklung der Zivilgesellschaft mit.

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage (SOR-SMC): Bundeskoordination: Ahornstr. 5, D-10787 Berlin, Tel.: (0 30) 21 45 86 - 0, Fax: (0 30) 21 45 86 - 20, E-Mail: schule@aktioncourage.org, Internet: www.schule-ohne-rassismus.org

## Spendenaufwurf

Engagement erfordert

Fachwissen • Zeit • Energie • Kreativität  
und Geld.

Bitte spenden Sie,

um die Arbeit der 200.000 SchülerInnen von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ auch im Jahr 2006 abzusichern.

Denn einen wesentlichen Teil unserer Arbeit an den Schulen müssen wir durch Spenden finanzieren. Ihre Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Durch Dauerspenden kann die Arbeit von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ langfristig gesichert werden.

Spendenkonto



Aktion Courage e. V.

Stichwort: **Schule Bank**  
für Sozialwirtschaft  
BLZ 370 205 00  
Konto-Nr.: 70 97 400

## Impressum

Postanschrift: Ahornstr. 5, 10997 Berlin  
Telefon: 030 / 21 45 86 0  
Telefax: 030 / 21 45 86 20  
eMail: schule@aktioncourage.org  
Internet: www.schule-ohne-rassismus.org

Projektleitung: Sanem Kleff

Verantwortlich i. S. des Pressegesetzes: Eberhard Seidel

**Redaktion der SchülerInnen:**  
Silvana Behrau (SB), Berlin; Alexandra Fietz (AF), Bremen; Alexander Freier (XF), Berlin; Hannes Grosch (HG), Bremen; Diana Holmer (DH), Chemnitz; Marco Kloss (MK), Chemnitz; Vera Linke (VL), Verden; Katharina Michael (KM), Bremen; Caroline Poth (CP), Chemnitz; Laura Piotrowski (LP), Chemnitz; Timo Röhren (TR), Verden; Elena Ruppel (ER), Berlin; Franziska Schmieder (FS), Chemnitz; Anna Schüler (AS), Chemnitz; Irena Lee Tandu (LT), Berlin; Verónica Trommer (VT), Berlin; Cerasimos Warmann (CW), Gernsleben

**Mentorenteam:**  
Redaktionell: Christian Füller (fuz), Katrin Gottschalk (Spieser-Die Jugendzeitschrift), Tom Lehmann (371, Stadtmagazin Chemnitz), Lay Out: Jörg Kohn (taz)  
Foto: Metin Yilmaz (www.metinyilmaz.de)  
Illustration: Peter O. Zierlein (www.peteroz.com)  
Korrektur: Franziska Otzer

Organisation: Onur Suzan Kämürçü (SOR-SMC)

Erscheinungstag: 08. Dezember 2005

Auflage: 100.000



die tageszeitung

